

Das Ende des unipolaren Moments

26. Juni 2026

Dieser Diskussionsbeitrag auf einem europäischen Treffen von Aktivistinnen und Aktivisten aus sozialen Bewegungen zu einer Frage, die ich für längst beantwortet hielt, hat einen konkreten Anlass. Auf einer internationalen Konferenz zum Thema Antifaschismus, die vor einigen Wochen von Akteuren aus sozialen Bewegungen und linken Gruppen im brasilianischen Porto Alegre organisiert worden war, geschah Folgendes: Auf einer der Plenarveranstaltungen hielt der iranische Botschafter als Gastredner eine scharfe Brandrede gegen die Trump-Administration und rief die sozialen Bewegungen auf, gemeinsam den Kampf gegen die USA als den einzigen Hauptfeind und Ursache allen Übels zu führen. Tosender Beifall, standing ovations. Auch die Attac-Freunde unter den Teilnehmern fanden kein Wort der Kritik.

Die Frage lautet, ob die Vereinigten Staaten im Niedergang begriffen sind oder ob sie Supermacht bleiben. Ich denke, dass beide Antworten zutreffen — und dass genau darin der Grund liegt, weshalb die Frage, so gestellt, uns in die falsche Richtung weist.

Sehen wir auf die Zahlen. 1945 waren die Vereinigten Staaten die Hälfte der Weltwirtschaft. Heute sind sie ein Viertel. Nach Kaufkraft gerechnet hat China sie bereits überholt. Das sind keine geringfügigen Verschiebungen. Sie markieren das Ende des unipolaren Moments, jener kurzen Spanne nach 1990, in der eine einzige Macht glaubte, die ganze Welt im Alleingang ordnen zu können.

Doch Niedergang ist nicht Zusammenbruch. Dieselben Vereinigten Staaten verfügen noch immer über die stärkste Armee, die führende Technologie, die beherrschende Währung — und nicht zuletzt über die Filme, die Plattformen, die Sprache, in der wir gerade sprechen. Sie haben seit Vietnam jeden Krieg verloren, und nach jeder Niederlage blieben sie der mächtigste Staat der Erde. Beides ist zugleich wahr.

Die Antwort lautet also nicht „Niedergang“, und sie lautet nicht „einzige Supermacht“. Die Antwort lautet, dass sich die Struktur selbst verändert. Wir sehen nicht zu, wie ein König schwach wird. Wir sehen zu, wie der Thron verschwindet.

Man könnte einwenden: die Niederlande, dann Britannien, dann die Vereinigten Staaten, jedes Weltsystem hatte seine ordnende Macht. Doch hier kann die historische Analogie in die Irre führen. Sie verführt uns dazu, nur eines zu fragen: Wer kommt als nächster? Wer nimmt den Stuhl ein — China? Das ist die falsche Frage. Was endet, ist nicht dieser oder jener, der auf ihm sitzt. Es ist der Stuhl selbst.

Chinas wirtschaftliche und politische Emanzipation hat das unipolare Zeitalter endgültig geschlossen. Was folgt, ist nicht ein neuer einzelner Hegemon, sondern eine multipolare Ordnung — mehrere Machtzentren, mehrere Währungen, mehrere Armeen; die BRICS, neue

Entwicklungsbanken, ein Handel, der nicht länger über Washington laufen muss. Auf dieser neuen Karte bleibt nur ein Ort unbestimmt: Europa. Wird es ein eigener Pol sein oder die Provinz eines anderen? Diese Frage ist noch offen — und wir haben ein Interesse daran, wie sie beantwortet wird.

Nun zu dem Teil, der für uns am meisten zählt.

Multipolarität ist nicht dasselbe wie Emanzipation. Eine Welt mit mehreren Großmächten kann schlicht mehrere Zentren der Ausbeutung bedeuten, mehrere Wettrüsten, mehrere Fahnen, gehisst über derselben alten Ordnung. Das Ende der amerikanischen Vorherrschaft macht für sich genommen niemanden frei. Der Arbeiter wird nicht befreit, weil die Zentrale von New York nach Schanghai zieht.

Deshalb warne ich vor der letzten Versuchung, die in der Frage steckt: Sollen die Vereinigten Staaten unser hauptsächlichster oder gar unser einziger Feind sein? Nein. Einen einzigen Staat zum Feind zu erklären heißt, die Karte mit dem Boden unter ihr zu verwechseln. Es entlässt jede andere Macht aus der Verantwortung. Es macht aus einer politischen Analyse ein Fußballspiel, in dem von uns nur verlangt wird, eine Seite zu wählen.

Unser Gegner war niemals eine Fahne. Er ist ein Geflecht von Verhältnissen — die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit, der Finanzen über die Produktion, der Waffen über die Diplomatie. Diese Verhältnisse sitzen in Washington. Aber sie sitzen ebenso in den Vorstandsetagen Frankfurts und in der City of London. Eine Bewegung, die nur eine einzige Adresse bekämpft, wird von den übrigen benutzt werden.

Unsere Aufgabe in einer multipolaren Welt ist also schwerer, als sich einen Feind zu wählen. Sie besteht darin, weiter jene Frage zu stellen, die keine Großmacht gestellt sehen will — durch wen, für wen, auf wessen Kosten? Die Machtverhältnisse selbst in Frage zu stellen, wo immer sie stehen, unter welcher Fahne auch immer.

Die unipolare Welt ist zu Ende. Doch die Welt, die an ihre Stelle tritt, wird nicht dadurch gerecht, dass mehr Spieler am Tisch sitzen. Sie wird nur dann gerecht sein, wenn wir die Regeln des Spiels verändern.